

Prof. Dr. Alfred Toth

Überlegungen zu einer Neubestimmung der Semiotik

1. Im „Wörterbuch der Semiotik“ liest man:

Einführung des Zeichens. Darunter wird die Tatsache verstanden, daß ein \rightarrow Zeichen nicht wie ein Naturobjekt gegeben ist, sondern durch ein Bewußtsein „eingeführt“ wird. Diese Einführung kann als „Setzung“, als „Erklärung“, als „Selektion“ verstanden werden. Ein Zeichen ist also nur als „thetisches“ Etwas zu verstehen; es hat grundsätzlich „thetischen Charakter“, und dementsprechend ist jede \rightarrow Zeichenthematik, jeder \rightarrow Zeichenprozeß primär thetischer Natur; sie thematisieren oder generieren letztlich nicht faktische objektive Objekte, sondern künstliche Metaobjekte (die sich im Sinne der \rightarrow triadischen Relation) auf faktische Objekte beziehen. Bs
Literatur: M. Bense, Zeichen und Design, Baden-Baden 1971.

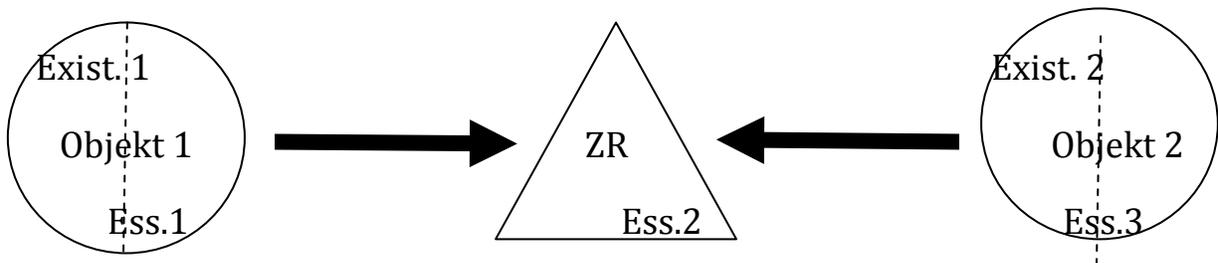
Wir können die thetische Einführung wie folgt formal fassen:

$\Omega \rightarrow ZR,$

wobei der Pfeil eine Kopierabbildung ist, da nach dieser Auffassung die Objekte als Objekte neben den zu Zeichen gewordenen Objekten bestehen bleiben. Mit dieser wird also quasi die Welt verdoppelt. Jede objektale Existenz erhält eine semiotische Essenz. Hier ergibt sich aber ein Problem, denn wie Gfesser (1990, S. 133) zutreffend feststellte, ist die Peircesche Semiotik „ein nicht-transzendentes, ein nicht-apriorisches und nicht-platonisches Organon“. Wo also bleiben dann die Objekte als Existenzen? Innerhalb des semiotischen Raums können sie nicht sein, denn dort gibt es nur semiotische Essenzen. Aber ausserhalb des semiotischen Raums können sie auch nicht sein, denn es gibt ihn ja nicht.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass die Peirce-Bense-Semiotik von nicht-existenten Objekten ausgeht und sie durch eine Zauberhandlung

„thetisch“ als Zeichen einführt, wodurch sich wudersamerweise eine 2. Essenz aus den Objekten abspaltet, die darüberhinaus als Zeichen nicht etwa für die originalen Objekte, sondern für „jedes beliebige Etwas“ (Bense 1967, S. 9) stehen können (andernfalls würde ja das Objekt als Zeichen für sich selbst stehen und wäre damit weitgehend überflüssig):

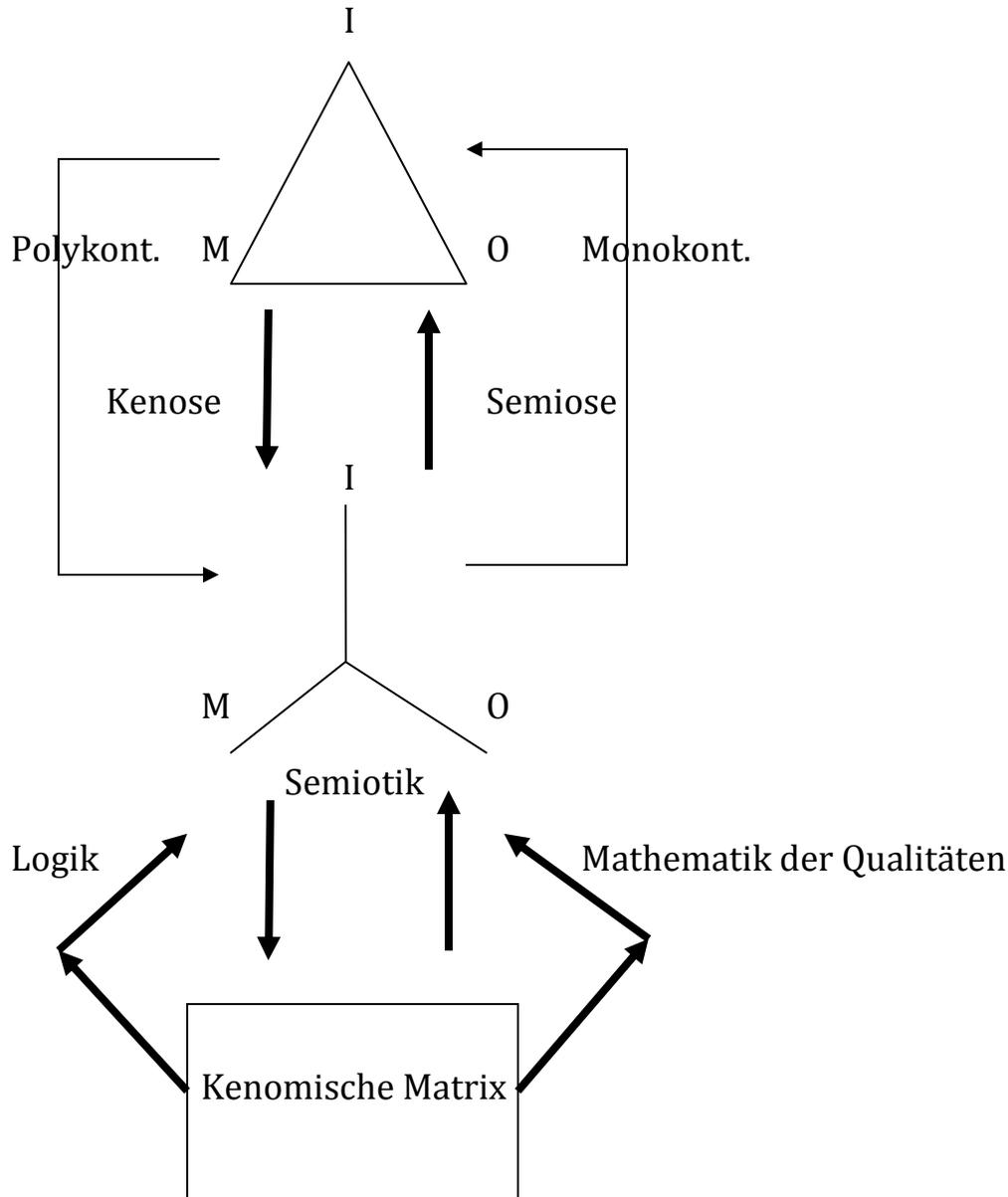


Dazu ist noch zu sagen, dass das Zeichen selbst natürlich nur dann Existenz hat, wenn es einen materialen Zeichenträger besitzt. Da dieser ein Mittel (also eine 0-stellige Relation) ist, der nicht mit dem Mittelbezug des Zeichens (der eine 1-stellige Relation ist) zu verwechseln ist, hat also die durch $ZR = (M, O, I)$ definierte Peircesche Zeichen keine Existenz und bezieht sie als konkretes Zeichen $kZR = (\mathcal{M}, M, O, I)$ mit $\mathcal{M} = \text{Mittel}$ nicht etwa von Objekt 2, sondern von Objekt 1 (das Zeichen, das etwa als verknotetes Taschentuch für eine Handlung steht, die ich anderntags zu erfüllen habe, bezieht sein materiales Substrat vom ursprünglichen Objekt, also dem Stoff oder der Cellulose des Taschentuchs, und nicht von der abstrakten Handlung).

2. Abgesehen also davon, dass die Peircesche Semiotik Objekte benötigt, um sie zu Zeichen erklären, dabei aber ihre aussersemiotische Existenz negiert und dass der Prozess der thetischen Einführung weitgehend ein Simalabim bleibt, ist es auch fraglich, ob die Mehrheit der Zeichen wirklich, wie etwa das einzige immer gehörte Beispiel des verknoteten Taschentuchs behauptet, ein vorgegebenes Objekt zur Metaobjektivierung erfordern. Wer z.B. einen architektonischen Raum betritt, der betritt primär ein Objekt, und, falls er sich bewusst ist, dass es sich um ein Kunstobjekt handelt, dann ein Zeichen, das der und nicht der Beschauer thetisch eingeführt hat. Kurz gesagt, nicht also der Beschauer ein bereits vorliegendes Zeichen wahr. Wenn hier also die Ursprünglichkeit von Zeichen gegen ihre thetische Einführung vertreten, dann lässt sich dies mathematisch damit begründen, dass ein Zeichen ja nur ein

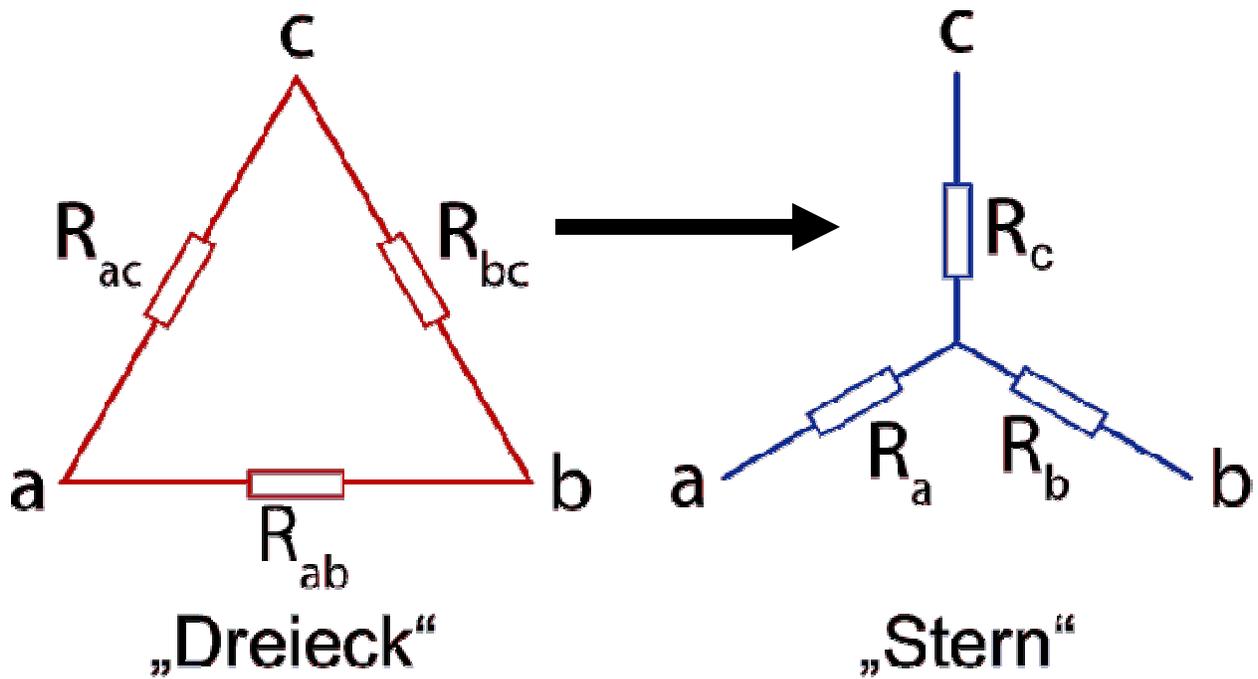
ganz bestimmter Relationentyp ist und dass es unendlich viele weitere Relationentypen gibt, deren semiotischer Status bisher völlig ungeklärt ist und nie untersucht wurde (einige bemerkenswerte Ausnahmen in den Arbeiten Rudolf Kaehrs). Objekte sind relationentheoretisch einfach 0-stellige Relationen wie alle Konstanten, d.h. man benötigt keinen Zauberspruch, Semiose oder Metaobjektivierung genannt, um sie in eine (Zeichen-)Relation zu verwandeln: denn sie sind ja bereits Relationen. Anstatt Ursprung und Wesen der „Semiose“ zu untersuchen, würde man sich also besser darauf konzentrieren, die logische Relationentheorie und die mathematische Ordnungstheorie (wie das Studium der geordneten Mengen von den Bourbakis genannt wurde) unter dem Blickpunkt der Semiotik zu untersuchen. Dadurch erledigen sich auf theorieinduzierte Artefakte wie die seit 1916 andauernde Diskussion, ob das Saussuresche oder das Peircesche Zeichenmodell präponderant sei und ob das letztere wirklich eine Erweiterung des ersteren sei, von selbst, denn dyadische Relationen sind einfach Teilrelationen von triadischen. **Ein Zeichen ist dann kein „metaobjektiviertes“ Objekt, sondern eine interpretierte Relation.** (Mit dem Begriff der Interpretation ergibt sich dann quasi automatisch der Begriff des Modells, und man wird eine semiotische Modelltheorie unter der Fragestellung konstruieren müssen, **unter welchen relationalen Bedingungen ein Relationen-Sein ein Zeichen, d.h. ein Repräsentations-Sein ist.**) Es ist zu erwarten, dass unsere bisherige Vorstellung von dem, was alles Zeichen ist bzw. Zeichen sein kann, durch unseren neuen Ansatz bedeutend erweitert werden wird.

3. Ich habe deshalb in Toth (2011) das folgende erste, noch skizzenhafte Modell vorgeschlagen:



Die Semiotik ist somit 1. EINE unter mehreren möglichen Interpretationen der kenomischen Matrix und 2. setzt sie die logische einerseits und die qualitativ-mathematische Interpretation der kenomischen Matrix voraus. Wichtig in diesem Modell ist der Sterngraph, auf den die interpretierte semiotische Matrix abgebildet wird, bevor sie auf das semiotischen Dreiecksmodell abgebildet. Der Stern, das ursprüngliche Peircesche Zeichenmodell (vgl. Brunning 1987) enthält im Gegensatz zum Dreiecksmodell einen inneren

Punkt, durch den die drei semiotischen Hauptmorphismen laufen müssen und der als „Ortung“ der semiotisch interpretierten Relationen fungiert:



Sei $a = M$, $b = 0$, $c = I$, dann gilt:

$$ab = a \rightarrow b := (M \rightarrow 0) = \alpha$$

$$bc = b \rightarrow c := (0 \rightarrow I) = \beta$$

$$ca = c \rightarrow a := (I \rightarrow M) = \alpha^\circ \beta^\circ$$

Nach der Transformation haben wir also:

$$(M \rightarrow 0) = \alpha = (a \rightarrow Q) \circ (Q \rightarrow b)$$

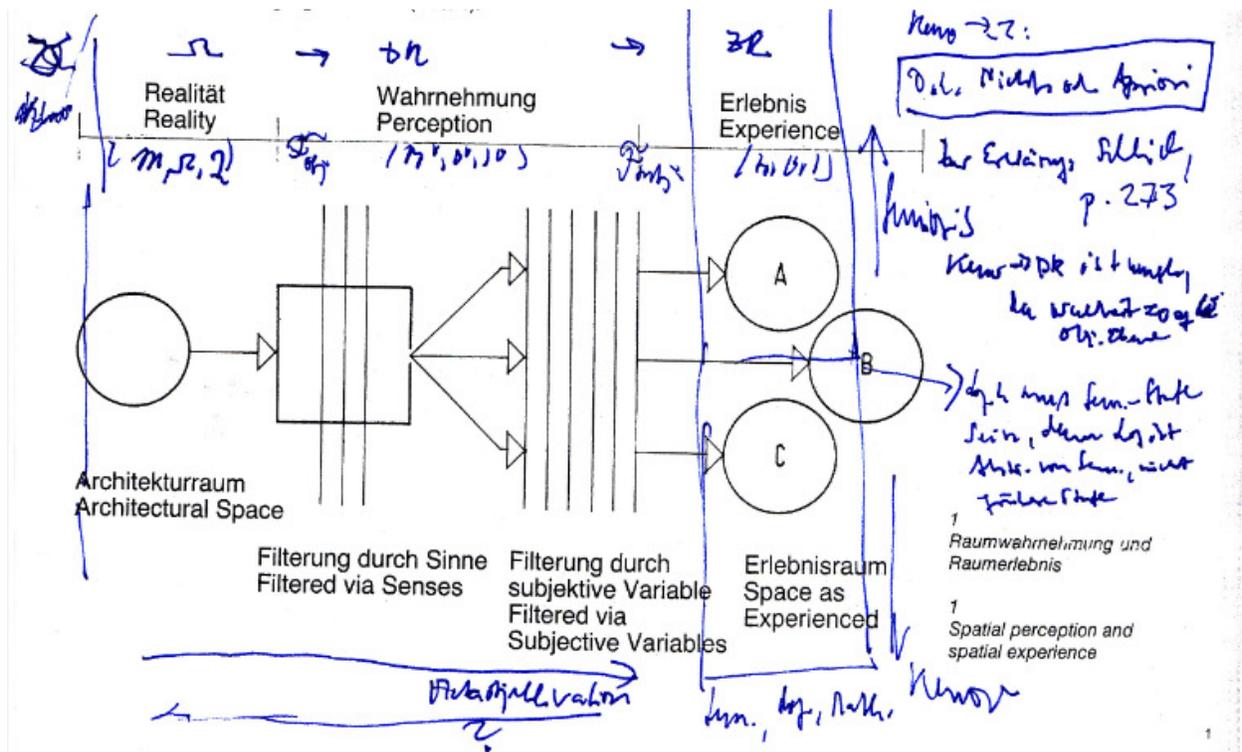
$$(0 \rightarrow I) = \beta = (b \rightarrow Q) \circ (Q \rightarrow c)$$

$$(I \rightarrow M) = \alpha^\circ \beta^\circ = (c \rightarrow Q) \circ (Q \rightarrow a)$$

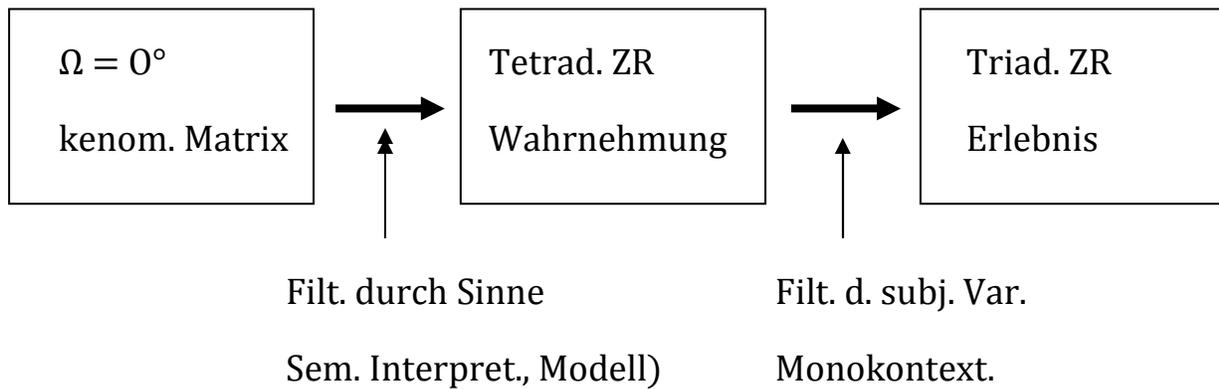
An diesem Punkt Q , den wir nach einem Vorschlag Kronthaler (1992) als „Qualität“ auffassen, werden also den Subzeichen der semiotisch

interpretierten kenomischen Matrix Kontexturenzahlen zugeschrieben. Dies funktioniert also gänzlich ohne topologische Faserung.

Wir sollten uns hier aber nach der semiotischen Relevanz dieses Modells fragen. Die folgende (von mir arg „verschriebene“) Darstellung stammt aus Joedicke (1985, S. 10) und zeigt das „Erlebnis“ eines architektonischen Objektes vom Status purer Objektalität („Realität“) über dessen „Wahrnehmung“:



In diesem Modell wird nun doppelt gefiltert: Einmal zwischen „Realität“ und „Wahrnehmung“ und einmal zwischen „Wahrnehmung“ und „Erlebnis“. Es dürfte keine Probleme machen, die semiotische Interpretation der kenomischen Matrix mit der „Filterung durch Sinne“ und die Monokontextualisierung, d.h. die Stern-Dreiecks-Transformation, im Sinne der „Filterung durch subjektive Variable“ zu bestimmen. Wir haben damit



d.h. das Joedicke-Modell entspricht formal exakt unserem Kenose-Semiose-Modell.

Während das Peirce-Bense-Modell mit $\Omega \rightarrow ZR$ irreversibel ist, da kein Zeichen zurück in sein Objekt transformiert werden kann ($\Omega \leftarrow ZR$), ist der zur Semiose konverse Vorgang im obigen Modell in der Form der Kenose mindestens nicht ausgeschlossen, denn es handelt sich ja um nichts anderes als um die Rückführung von als spezifisch semiotisch selektierten Relationen in Proöomialrelationen, und dies ist in jedem Fall möglich (vgl. Günther 1979, S. 203-240).

Bibliographie

- Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967
- Brunning, Jacqueline, Genuine Triads and Teridentity. In: Houser, Nathan/Roberts, Don D./Van Evra, James, Studies in the Logic of Charles Sanders Peirce. Bloomington 1997, S. 252-263
- Gfesser, Karl, Bemerkungen zum Zeichenband. In: Festschrift für Max Bense. Baden-Baden 1990
- Günther, Gotthard, Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik. 2. Bd. Hamburg 1979
- Kronthaler, Engelbert, Zeichen – Zahl – Begriff. In: Semiosis 65-68, 1992, S. 2828-302. Frankfurt a. M. 1986
- Toth, Alfred, Stern, Dreieck und die 4. Kategorie. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2011
29.1.2011